

BIBLIOTHECA ACADEMICA

POLITIKWISSENSCHAFT

Band 2

Werner J. Patzelt

Neue Deutsche
in einem alten Land
Über Zuwanderung,
Integration und Beheimatung



Ergon

Werner J. Patzelt

Neue Deutsche in einem alten Land

BIBLIOTHECA ACADEMICA

Reihe

Politikwissenschaft

Band 2



ERGON VERLAG

Werner J. Patzelt

Neue Deutsche in einem alten Land

Über Zuwanderung, Integration und Beheimatung

ERGON VERLAG

Umschlagabbildung:
© Drazen Photography – iStockphoto

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Satz: Matthias Wies, Ergon-Verlag
Umschlaggestaltung: Jan von Hugo

www.ergon-verlag.de

ISBN 978-3-95650-382-5 (Print)
ISBN 978-3-95650-383-2 (ePDF)
ISSN 1866-5063

Zum Zweck dieses Buchs

Gern bin ich der Anregung des Ergon-Verlags nachgekommen, meine teils an entlegener Stelle veröffentlichten, teils nur auf meinem Blog *wjpatzelt.de* publizierten Texte über die Zuwanderung nach Deutschland, über die Integration der Zugewanderten in die deutsche Gesellschaft und über ein zukunftsorientiertes Selbstverständnis dieses alten Landes in einem eigenen Buch zusammenzustellen. Ich habe die dafür passenden Texte, deren älteste aus dem Jahr 2008 stammen, so angeordnet und – vor allem durch Kürzungen – dahingehend überarbeitet, dass nicht eine Art Sammelband entstand, sondern ein gerade auch in der Abfolge der Kapitel gut lesbares Buch.

Des jeweiligen Zusammenhangs willen habe ich die eine oder andere Wiederholung hingenommen, in der Regel aber Querverweise auf jene anderen Texte des Bandes eingefügt, in denen sich – und sei es in anderer Formulierung – das jeweils Ausgelassene findet. Fußnoten habe ich in jenen Texten belassen, die bereits Anmerkungen aufwiesen; ansonsten gibt es sie nur für unverzichtbare Hinweise. Über manche Fußnotenerwähnung hinausgehende Literaturangaben habe ich vermieden, weil ein flüssig lesbares Buch, kein Nachschlagewerk entstehen sollte. Allerdings habe ich, auch zur Korrektur irregeleiteter Kritik aus den letzten Jahren, eine Auswahlbibliographie meiner eigenen Publikationen zur repräsentativen bzw. direkten Demokratie, zur politischen Kommunikation und politischen Bildung, zur deutschen politischen Kultur, zu Heimat und Patriotismus, zur Einwanderungs- und Integrationspolitik sowie über Pegida, AfD und überhaupt den „rechten Rand“ beigefügt.

Zumal die im Zug und Nachgang des dramatischen Anschwellens der Zuwanderung nach Deutschland entstandenen Beiträge zeigen, welche Betrachtungsperspektiven und analytische Umsicht beim Umgang mit dieser Thematik damals schon erforderlich gewesen wären und nachweislich auch möglich waren. Ältere Texte legen dar, aus welcher bürgerschaftlichen und wissenschaftlichen Grundhaltung heraus sich jederzeit eine menschlich angemessene, intellektuell rechtfertigbare und politisch kluge Umgangsweise mit dem Migrationsgeschehen und mit dessen innenpolitischen Begleitturbulenzen erkennen ließ. Spätere Texte ziehen nicht nur analytische, sondern auch konkrete politische Folgerungen aus den üblen Wirkungen falscher Reaktionen teils auf Migrationsdruck und Integrationsmängel, teils auf den von alledem befeuerten Aufstieg fundamentaloppositioneller Bewegungen. Schwerpunktthema des Bandes ist Deutschlands Migrations- und Integrationspolitik, während auf eng damit verwobene Themen wie die Mobilisierungserfolge von Pegida und AfD nur am Rande eingegangen wird. Zu alledem liegen nämlich anderswo leicht greifbare Veröffentlichungen vor, etwa mein sehr umfangreiches, im Sommer 2016 – gemeinsam mit Joachim Klose – publiziertes Buch „PEGIDA. Warnsignale aus Dresden“ (Dresden, Thelem-Verlag).

Mir scheint, dass – durchaus auch als Seitenstück zu jener Publikation – das jetzt vorgelegte Buch über „Neue Deutsche in einem alten Land“ eine abgerundete und von mir seit je durchgehaltene Position zu Deutschlands Zuwanderungs- und Integrationspolitik aufzeigt. Dieser Band bietet somit ein konstruktives Gegengewicht zu jenen oft ganz rechthaberischen, auch offen feindseligen Debattenbeiträgen über den Wandel unseres Landes hin zu einem Einwanderungsland, die – zumal seit dem Aufkommen von Pegida und der politischen Ortsverlagerung der AfD – unsere deutschen Diskussionen prägen. Besonders heftig und oft auch ganz unfruchtbar wurden diese angesichts der weit verbreiteten Zuwanderungseuphorie des Jahres 2015 sowie der schon 2016 einsetzenden Ernüchterung über deren Folgen. Das alles führte teils zu Popularitätsverlusten führender Politiker und einst besonders markant tonangebender Parteien, teils zu erheblichen Politikveränderungen. Letztere hatten natürlich auch mit jenen Abstrafungsmöglichkeiten zu tun, die sich der Wahlbevölkerung anlässlich der Bundestagswahl vom September 2017 boten.

Gerade um der weiteren Stabilität unseres Landes willen braucht es eine Position wie die hier vertretene. Sie ist fest in bewährten Grundsätzen verankert, für neue Entwicklungen aber offen, und sie bietet eine gemeinsame Gesprächsbasis für wechselseitig lernwilligen Streit in einer höchst wichtigen Sache. Auch braucht es eine solche Position gerade jetzt. Nicht nur ist der Wandel unseres Landes zu einer Einwanderungsgesellschaft irreversibel geworden, und zwar leider ohne eine öffentliche Debatte, die für *vom Ende her bedachte* Entscheidungen prägend gewesen wäre. Das hinterließ bei vielen Verletzungen ihres Vertrauens in unseren Staat sowie in die Fähigkeit unserer Eliten zur Staatsraison. Obendrein sind auch die meisten Hoffnungen zerstoßen, unser Land werde aufgrund des Entstehens einer Einwanderungsgesellschaft bloß bunter, weltoffener, liberaler – und bliebe ansonsten gerade so, wie es vor zehn Jahren war: ziemlich liebenswert und innenpolitisch eher unbeschwert.

Denn einesteils zeigen sich in manchen Regionen Deutschlands inzwischen mehr als nur Tendenzen hin zur Parallelgesellschaftlichkeit. Auch zeichnet sich ab, dass solche Entwicklungen durchaus in soziokulturell aufgeladenen ethnischen Konflikten enden könnten. Und andernteils hat die deutsche Gesellschaft angefangen sich zu spalten zwischen jenen, die den so folgenreichen Wandel unseres Landes ausdrücklich gewollt oder zumindest recht willenlos hingenommen haben, sowie denen, die in der gut- und mutwillig herbeigeführten, nie wieder rückgängig zu machenden Multikulturalität und Multiethnizität unseres Landes den Anfang vom Ende der Blütezeit einer liberalen, auch mit einem verlässlich finanzierbaren Sozialstaat ausgestatteten Gesellschaft sehen.

Diese Polarisierung wirkt ihrerseits weit über das Zuwanderungs- und Integrationsthema hinaus. Sie ist auf vielen Politikfeldern lagerbildend und stiftet umfassende politische Feindschaften. Wegen realer inhaltlicher Zusammengehörigkeit wird nämlich in gleichartiger Frontbildung auch über die Existenz und den

Wert einer besonderen deutschen Kultur gestritten, über die aus den nationalsozialistischen Verbrechen dauerhaft zu ziehenden Konsequenzen, über den realen Wert unserer Demokratie, über die Vertrauenswürdigkeit ihrer Träger, über schützenswerte Grenzen des Sagbaren, über die Definitionsmacht der politischen Linken sowie über jenes Ausmaß, in dem rechtsextremistisches Denken sich bis zur Mitte der Gesellschaft eingefressen habe. Alle diese Themen führen unmittelbar und rasch in emotionale Tiefenschichten auch unserer Alltagskultur. Also wundert es nicht, dass unser Land und seine Leute nachgerade eine politische Selbstverständigungskrise erfasst zu haben scheint – und das in einer Zeit, da sich auch die Rahmenbedingungen praktischer Politik in einem Ausmaß ändern, das ein einfaches „Weiter so!“ keineswegs ratsam erscheinen lässt.

Zwar können sich Politikwissenschaftler aus solchen aktuellen Debatten heraushalten und vorsichtig darauf beschränken, einfach zu beschreiben, was ist, sowie zu erklären, was wurde. Beides muss auch die Basis einer tragfähigen Wissenschaft von der Politik sein. Doch insgesamt leistete die Politikwissenschaft zu wenig, wenn sie keine öffentlichen Intellektuellen hervorbrächte, die – ausgestattet mit dem methodischen Rüstzeug sowie den einschlägigen Wissensbeständen ihres Faches – sich aus der Sicherheit des bereits Bekannten hinauswagten und hineingingen in den Streit um das unter den Bedingungen von Unsicherheit überhaupt erst noch zu Gestaltende. Obendrein wäre es wegen der Wichtigkeit des Ziels, dass die aktuellen Wandlungsprozesse Deutschlands auch wirklich gute Früchte zeitigen, nachgerade verantwortungslos, wenn Politikwissenschaftler die einschlägigen Debatten solchen Wortführern überließen, denen gegenüber sie üblicherweise einen Vorsprung an Wissen, an Vernunft oder zumindest an Nachdenklichkeit beanspruchen.

Also hatte ich keine Scheu, gerade als Politikwissenschaftler ein Buch vorzulegen, das nicht nur einen sachlichen, sondern obendrein einen durch und durch politischen Debattenbeitrag darstellt. Dieser beginnt mit dem Aufweis dessen, wie eine nachhaltige Willkommenskultur aussehen und aufrechterhalten werden kann. Sodann wird gezeigt, dass die aus demographischen Gründen wünschenswerte und auf unabsehbare Zeit andauernde Zuwanderung trotz allen guten Willens unserer Aufnahmegesellschaft für die Demokratie und für den gesellschaftlichen Zusammenhalt unseres Landes sehr große, bislang zu wenig beachtete Herausforderungen herbeiführen wird. Der Wille, sie zu bestehen, rät dann zum neuen Nachdenken über die Rolle von Heimatliebe und Patriotismus, nämlich als verlässlichen Bindemitteln gerade einer Einwanderungsgesellschaft. Eine Reihe weiterer Beiträge, entstanden zwischen dem September 2015 und dem März 2017, bringt Begleitreflexionen zur damals aufkommenden und später wieder abklingenden Migrationskrise. Ihnen schließen sich Texte über eine sinnvolle Einwanderungs- und Integrationspolitik an. Denen folgt der Blick auf die äußeren, von uns – da jenseits unserer Gestaltungsmöglichkeiten liegend – einfach hinzunehmenden Ursachen jenes Migrationsgeschehens, das Deutschland und

Europa noch lange Zeit herausfordern wird. Dessen besonders markanter Teil dürfte die weitere Ausbreitung und Verfestigung des Islam in Europa und auch in Deutschland sein. Also beenden den Band zwei Beiträge über die besonderen Schwierigkeiten, gerade muslimische Migranten in unsere Gesellschaft zu integrieren.

Mit alledem bietet dieses Buch ein Kompendium möglichst umsichtiger Reflexionen über die Ursachen, Begleiterscheinungen und Gelingensbedingungen des Wandels Deutschlands hin zu einem Einwanderungsland. Möge es einen spürbaren Beitrag zur Versachlichung unserer Zuwanderungs- und Integrationsdebatten leisten, desgleichen zu mehr Rationalität bei unseren streitigen Diskursen um deutsche Kultur sowie um deren Wert und Wandel!

Dresden, im Oktober 2017

Werner J. Patzelt

Inhaltsverzeichnis

Kapitel I: Für eine nachhaltige Willkommenskultur

Den neuen Deutschen zum Willkommen. Festrede anlässlich der Einbürgerungsfeier 2008 des Freistaats Sachsen (Juli 2008)	15
Vom Zusammenwachsen und Zusammengehören. Herausforderungen und Möglichkeiten von Einwanderungs- und Integrationspolitik in (Ost-) Deutschland. Überarbeiteter Tagungsvortrag (November 2015).....	25
Herausforderungen für Deutschland. Festrede zur 25jährigen Charterfeier des Rotary Clubs Leipzig-Zentrum (August 2016)	49

Kapitel II: Demographie, Demokratie und gesellschaftlicher Zusammenhalt

Demographie und Demokratie. Vortrag auf dem 3. Demographiekongress der Sächsischen Staatsregierung (Dezember 2010)	61
Die Bürger einbeziehen! Interview mit der Chemnitzer „Freien Presse“ (Juni 2011).....	73
Patriotismus in der Einwanderungsgesellschaft. Gastvortrag an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig (Mai 2015).....	75
Heimat, Heimatliebe und deutscher Patriotismus. Gastvortrag im Rahmen einer Ringvorlesung an der Universität Mainz (Januar 2017)	85
Wie können wir unsere Gesellschaft zusammenhalten? Eröffnungsvortrag zur Bundesfachtagung 2016 des Bundesverbandes Heilpädagogik (November 2016).....	95
Was ist ein Volk? Vortrag zu einer Dresdner Veranstaltungsreihe der Konrad-Adenauer-Stiftung (November 2015)	99

Kapitel III: Krisenbegleitende Reflexionen

Die Sorgen der Leute ernstnehmen! (Juni 2015)	115
Sorgen der Bürger ernstnehmen (5. September 2015).....	123
Deutsche Willkommenskultur: ein Sommermärchen (6. September 2015).....	129
Was in Deutschland schief läuft. „Neukieritzsch“ und die Grenzkontrollen (14. September 2015).....	131

Masseneinwanderung. Fragen über Fragen (18. September 2015).....	135
Die Stimmung kippt (2. Oktober 2015).....	139
Auswege aus der Sackgasse. Deutschland und seine Einwanderer (9. Oktober 2015).....	143
Die AfD als politischer Arm von Pegida (21. Oktober 2015)	145
Wie soll es weitergehen mit unserem Land? (2. November 2015).....	147
Zuwanderung: Guter Wille reicht nicht! (21. November 2015)	151
Die Kölner Krawalle und das Ende einwanderungspolitischer Naivität (8. Januar 2016).....	153
Einwanderungspolitik: Die Zeichen stehen auf Alarm (12. Januar 2016)	157
So haben wir uns die Willkommenskultur nicht vorgestellt! Der aktuelle Populismus zeigt sich als Vorbote einer politisch-kulturellen Umschichtung (9. Mai 2016)	161
Fremdenfeindlichkeit in Europa und ihre Konsequenzen für die Parteiensysteme (Sommer 2016).....	165
Die Kanzlerin unter Druck (27. Juli 2016).....	177
Es gibt immer eine Alternative. Wenn man sich mehr vornimmt, als die Wirklichkeit hergibt, kann der Erfolg schon mal ausbleiben (2. September 2016).....	181
Unglauben ist nicht gleich Defätismus. Oder schwingt schon die Nazikeule, wer unbedingtes Vertrauenwollen ablehnt? (16. September 2016).....	183
Vorsicht beim Glauben. Religiosität ist an sich nichts Schlechtes. Aber nie wieder soll Politik zum Gottesdienst werden! (30. September 2016).....	185
Was zum Berliner Anschlag zu sagen ist (20. Dezember 2016).....	187
Das bringt Gift in unsere multikulturelle Gesellschaft (11. März 2017).....	191
 Kapitel IV: Zuwanderungs- und Integrationspolitik – aber wie?	
Dresden braucht eine öffentliche Asyldebatte (14. November 2014).....	195
Wie umgehen mit dem Einwanderungsdruck? (3. Juli 2015).....	199
Das Projekt eines „Instituts für gesellschaftlichen Zusammenhalt“ (Dezember 2014)	203

Entwurf zu einem „Manifest für eine vernünftige Einwanderungs- und Integrationspolitik“ (Dezember 2015).....	219
Aufruf zu einer Leit- und Rahmenkultur. Gemeinsames Positionspapier von sächsischer CDU und bayerischer CSU (September 2016).....	223
Mehr Schwarz-Rot-Gold würde uns gut tun (13. August 2016).....	229
„Wir schaffen das!“ Doch was schaffen wir – und wie? (Sommer 2016).....	233
Kapitel V: Quellen von Migrationsdruck und Integrationsproblemen	
Politische Bildung in einer globalisierten Welt. Vortrag auf dem XV. Theodor-Litt-Symposium (Oktober 2008)	249
Einwanderung und Außenpolitik (Oktober 2015)	265
Kapitel VI: Islam, Muslime und die Sicherung gesellschaftlichen Zusammenhalts	
Islam, Muslime – und Deutschland (April 2015).....	271
Die Anschläge in Paris. Ursachen und Folgerungen (November 2015)	299
Verzeichnis einschlägiger Publikationen des Verfassers	309
Repräsentative und direkte Demokratie.....	309
Politische Kommunikation und politische Bildung.....	310
Deutsche und sächsische politische Kultur	311
Heimat und Patriotismus.....	312
Rechter Rand, Pegida/AfD-Komplex und Rechtspopulismus	313
Einwanderungs- und Integrationspolitik.....	316

Kapitel I:
Für eine nachhaltige Willkommenskultur

Den neuen Deutschen zum Willkommen.

Ansprache beim „Fest für die Eingebürgerten des Jahres 2007“ am 5. Juli 2008 im Plenarsaal des Sächsischen Landtages

Erschienen als „Deutscher Patriotismus. Festansprache beim ‚Fest für die Eingebürgerten des Jahres 2007‘ am 5. Juli 2008. Mit einer Einleitung der Ausländerbeauftragten Friederike de Haas“, Dresden (Sächsischer Landtag) 2008, auch zugänglich unter <http://wjp.at.zelt.de/2015/02/23/deutscher-patriotismus/>.

Herzlich willkommen – in Deutschland, als unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger, als Teil des deutschen Volkes!

I. Ein schwieriges, doch liebenswertes Vaterland

Jeder von Ihnen wird seine eigenen Gründe gehabt haben, Deutscher werden zu wollen. Ich will Ihnen heute erzählen, warum sich selbst gerne Deutscher bin – und zwar trotz der völlig richtigen Aussage des früheren Bundespräsidenten Gustav Heinemann, es gäbe schwierige Vaterländer, von denen eines Deutschland sei.

Doch mit diesen Schwierigkeiten ist es letztlich wie mit den Schwierigkeiten eines gern ausgeübten Berufs: Man ist stolz auf ihn, freut sich, ihn auszuüben – und findet doch immer wieder gute Gründe, sich über ihn und das, was er von einem verlangt, auch einmal zu ärgern.

Oder es ist so wie mit seiner Familie: Man mag sie, ist stolz auf ihre Leistungen und Angehörigen – und weiß trotzdem um so manches schwarze Schaf in seiner Familie, auch um so manche Dinge, die besser nicht geschehen wären. Kommt auf das alles die Rede, dann schämt man sich – und setzt seine Kraft daran, eben selbst das alles besser zu machen, was andere aus der Familie einst schlecht machten.

Warum also bin ich selbst gerne ein Deutscher, und warum will ich Ihnen das heute erzählen? Aus einem doch ganz einfachen Grund: Jeder von Ihnen möge für sich selbst überprüfen, wie weit er meine Gründe teilt, gerne ein Deutscher zu sein, was er ihnen hinzuzufügen hat – und welche Gründe es über die bisherigen eigenen Motive hinaus noch geben könnte, ein Deutscher geworden zu sein und es gerne zu bleiben.

II. Was alles Deutschland zu eine guten Land macht

Beginnen wir mit der Gegenwart und mit Dingen, die zunächst einmal recht oberflächlich erscheinen, es aber gar nicht sind. Sie alle zeigen: Deutschland ist ein wirklich gutes Land.

Erstens hat es eines der am besten funktionierenden freiheitlichen und demokratischen Regierungssysteme der Welt. Das kann uns zu stolzen Staatsbürgern machen, die an unserem Gemeinwesen tätigen Anteil nehmen. Ich selbst tue das, und ich tue es gerne sowie glücklich darüber, das in einem so gut geordneten Gemeinwesen mit so wertvollen – und auch gelebten! – politischen Prinzipien tun zu können. Es tut gut, sie ins Gedächtnis zu rufen: Wir Deutschen haben die Achtung der Menschenwürde zur zentralen Staatsidee; wir stehen für Rechtsstaatlichkeit und Pluralismus, also für das Recht auf Verschiedenheit der Meinung, des Glaubens und natürlich auch der Hautfarbe; und wir wollen Demokratie, und zwar bis hin zum Recht auf Opposition, d.h. zum Recht darauf, gegen die jeweilige Regierung anzukämpfen und trotzdem Teil der uns alle umfassenden politischen Gemeinschaft zu sein.

Zweitens hat Deutschland eine der leistungsfähigsten Wirtschaften der Welt. Deutsche Erzeugnisse findet man überall auf der Erde – und meist auch große Zufriedenheit ihrer Nutzer mit ihnen. Es ist einfach schön, überall auf der Erde Dinge zu sehen, die in Deutschland oder von deutschen Firmen hergestellt wurden, und vor allem Lob über das alles zu hören. Obendrein erlaubt uns unsere leistungsfähige Wirtschaft auch solchen Wohlstand, der das Leben nicht nur möglich, sondern in Deutschland auch angenehm und schön macht.

Drittens ist Deutschland ein Land, das seine gesellschaftlichen Probleme in den letzten Jahrzehnten recht gut bewältigt hat und auch heute alle Chancen bietet, die nun anstehenden Probleme ebenso gut zu meistern. Blicken wir doch einfach auf das Erreichte: Aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs, dessen europäischer Teil von Deutschland ausging und ganz brutal nach Deutschland zurückkehrte, aus dem Massenelend von Ausgebombten und Flüchtlingen, wurde die modernste und – bis vor kurzem – reichste Gesellschaft Europas; es entstand ein nachgerade vorbildlicher, bis vor zwei Jahrzehnten auch noch bezahlbarer Sozialstaat; und es wuchs eine Bürgerschaft heran, die – im Osten freilich weniger als im Westen – selbstbewusst ist und über Tausende von Vereinen und Verbänden, auch über die Mitarbeit in Stiftungen, Beiräten und Parteien, ihre Angelegenheiten in die eigenen Hände nimmt. Es macht zufrieden, Teil einer so erfolgreichen und aktiven Gesellschaft zu sein. Und weil der Blick zurück so große Zuversicht auch beim Blick nach vorne zeitigt, weil man sich in diesem Land die Freude an der Gegenwart sich nicht durch Angst vor der Zukunft vergällen lassen muss, weil wir also alle Chancen haben, auch in Zukunft in einem so guten Land gut leben zu können: Auch deshalb bin ich gerne ein Deutscher.

Deutschland ist ferner ein schönes Land: von den flachen Landstrichen an Ost- und Nordsee und überhaupt in der norddeutschen Tiefebene mit ihren weiten Horizonten über die so vielgestaltigen Mittelgebirgslandschaften mit dem je eigenen Charakter von Schwarzwald, Bayerischem Wald, Harz und Erzgebirge bis hin zum Hochgebirge der Alpen im Süden; das alles durchzogen von den Flusslandschaften etwa an Donau, Rhein und Elbe; und mitten drin nicht nur Großstädte wie die riesige Metropole Berlin und das hochhausdurchsetzte Frankfurt oder das von Jahr zu Jahr seinen alten Glanz immer mehr zurückgewinnende Dresden, sondern auch ganz bezaubernde Mittelstädte wie Lüneburg in der Heide oder meine Heimatstadt Passau tief im Süden an der Grenze zu Österreich – und obendrein, über das ganze Land verstreut, wunderhübsche Dörfer, Schlösser und Kirchen. Quer über die deutschen Länder beeindruckt einesteils das moderne Deutschland, aufgipfelnd in Berlin, Hamburg oder gar Frankfurt; und andernteils umfasst einen allenthalben, in Ostdeutschland fast noch mehr als im Westen, der Zauber des alten Deutschland: von der Görlitzer Altstadt über den Naumburger Dom bis hin nach Bamberg und Rothenburg ob der Tauber. Je weiter ich in der Welt umherkomme und um die Schönheit so vieler anderer Länder weiß, umso deutlicher sehe ich auch, wie gut Deutschland in diesem Schönheitswettbewerb mithalten kann.

Obendrein ist Deutschland ein Land mit einer großen Kultur, die der Welt so vieles Schöne und Wertvolle gegeben hat. Nur wenig kann ich in diesem Rahmen anführen. Da ist die Institution der modernen, auf die Einheit von Forschung und Lehre gegründeten Universität, die Persönlichkeitsbildung durch Wissenschaft anstrebte, weltweites Vorbild wurde und heute in den großen US-amerikanischen Universitäten von Harvard oder Princeton weiterlebt. Diese einzigartige Institution der alten deutschen Universität war auch eine Ursache dessen, dass am Ende des 19., am Beginn des 20. Jahrhunderts Deutschland die führende Wissenschaftsnation der Erde war – und ebenso zu einer der führenden Industrienationen aufsteigen konnte. Leider stehen wir mit unseren Universitäten nicht mehr dort, wo wir einmal waren. Aber gerade das treibt doch an, gute Traditionen weiterzutragen und für die Zukunft wieder wirksam zu machen!

Da ist die deutsche Musik, gewiss als Teil der europäischen Musik, doch eben als deren Hochgebirge: von unserem sächsischen Landsmann Bach – zu Lebzeiten völlig unterschätzt, doch umso größer in seinem Nachruhm – über das Dreigestirn der Klassik mit Haydn, Mozart, Beethoven bis hin zu den großen Gipfeln der Romantik und Spätromantik zumal Schubert, Mendelssohn, Wagner. Selbst Musiker im Nebenberuf, freue ich mich über diesen Teil der deutschen Kultur ganz besonders und bin überaus glücklich, wenn ich in so vielen Opernhäusern und Konzertsälen der Welt Opern Mozarts oder Sinfonien Beethovens höre. Die Schlussmelodie seiner 9. Sinfonie wurde obendrein zur Hymne Europas.

Nicht zu übersehen als wichtiger Teil der deutschen Kultur ist auch die deutsche Architektur: Deren moderne Formensprache entstand, vor allem über das

Bauhaus, doch in Weimar sowie Dessau; und heute sind deutsche Architekten auf der ganzen Welt zugange – ihrerseits von jener jetzt internationalen Formensprache geprägt, deren Anfänge man auch unweit von Dresden, etwa in der Löbauer Schminke-Villa, frisch saniert besichtigen kann. Diese Moderne gehört zu Deutschland ebenso wie die Architektur Schinkels oder die süddeutsche Rokoko-Sprache der Asam-Brüder – und wirkte sogar mehr noch als jene in die Welt.

Und da ist nicht zuletzt die deutsche Sprache und Literatur, die ich ganz besonders mag und welche selbst in den schlimmsten Zeiten unseres Volkes für so viele derer, denen man niederträchtig ihr Deutschsein bestritt, eben doch eine geliebte Heimat blieb – etwa für den jüdischen Deutschen Marcel Reich-Ranicki. Ihn konnten die Nationalsozialisten zwar von der Berliner Universität fernhalten, ins Warschauer Ghetto sperren und nach dem Leben trachten. Doch er hörte nie auf, die deutsche Sprache und Literatur als seine „transportable Heimat“ zu lieben – und über viele Jahrzehnte tat er so viel wie nur wenige andere dafür, uns den Reiz dieser Sprache weiterempfinden zu lassen und uns in die Wunderwelt der deutschen Literatur hineinzulocken. Zwar haben allzu viele Deutsche, in ihrer Seele verwundet durch die erst wenige Jahrzehnte vergangene, entsetzliche nationalsozialistische Katastrophe unseres Volkes, nicht nur die Liebe zu unserer Sprache verloren, sondern auch den Sinn für ihre Schönheit, für ihren Klang, für ihre Melodie – und gar erst für ihre Regeln. Doch das alles lässt sich wiedergewinnen und wird gewiss auch wiedergewonnen werden. Seien Sie darum alle auch willkommen in unserer Sprache – und tun Sie das Ihre dafür, dass ebenfalls Ihre Kinder sich in ihr wohl- und geborgen fühlen.

III. Zu Deutschlands Geschichte

Deutscher kann man übrigens auch gerne sein wollen aufgrund unserer Geschichte. Gewiss hat sie einen Schandfleck, den Millionen von Menschen auf der ganzen Welt kennen: die Diktatur der Nationalsozialisten und deren Verbrechen – von der Unterdrückung des eigenen Volkes bis zur fast gelungenen Vernichtung des jüdischen Volkes, mit allen Scheußlichkeiten, die im Zweiten Weltkrieg an Deutschlands näheren und weiteren Nachbarn begangen wurden. Das alles waren abscheuliche Weiterungen des schon im Kern verbrecherischen Charakters des Nationalsozialismus.

Doch es ist eben nicht so, als ob die nationalsozialistische Diktatur jener Punkt der deutschen Geschichte gewesen wäre, in dem unsere Kultur aufs klarste zu sich selbst gekommen sei. Ganz im Gegenteil war der Nationalsozialismus die schlimmste Abweichung von alledem, was an Deutschland und seiner Kultur gut ist – und darin umso schlimmer, als sowohl die glühenden Nationalsozialisten wie auch viele ihrer Mitläufer fest davon überzeugt waren, mit ihnen fange das eigentliche, das richtige Deutschland überhaupt erst an. Durchaus konnten sie mit diesem Glauben an manche Züge der deutschen Geistes- und Politikge-

schichte anknüpfen. Doch viel mehr hatte der in Dresden wohlbekannte jüdische Deutsche Victor Klemperer Recht, Romanist an unserer damaligen Technischen Hochschule. Um sein Amt als Professor gebracht, sogar vom Bibliotheksbesuch ausgeschlossen und bald aus seinem Haus vertrieben, hielt er in seinen Tagebüchern fast trotzig fest: Die wirklichen Deutschen – das sind wir, die von den Nazis Ausgegrenzten, die wir für das stehen, was an Deutschlands Kultur wirklich gut ist; und es sind die Nationalsozialisten, die aufgrund ihrer Mängel an Verstandes- und Herzensbildung, auch durch den Opportunismus von Verbrechern und von Mitläufern, alles das verraten und in den Schmutz ziehen, was dieses alte Land groß und gut gemacht hat.

Damit hatte Victor Klemperer völlig Recht. Der Nationalsozialismus und alles, was auf ihn zulief, sind Verirrungen deutscher Kultur und deutscher Geschichte. Sie mündeten denn auch in eine der schlimmsten Katastrophen, die je ein Volk erlebt hat. Deren Spuren sind in unserem Land noch heute allenthalben sichtbar und zu spüren. Da ist der Blick auf die Stadtbilder, denen sich die Zerstörung des alten Deutschland durch den Bombenkrieg jederzeit ansehen lässt; da ist der Blick auf die Landkarte, die das kleinste Deutschland zeigt, das es je gab – und freilich immer noch eines der wirklich großen Länder Europas mit der zahlenstärksten Bevölkerung; und da ist das Reden über Deutschland, das nie ohne ein Nachdenken über jene Katastrophe auskommen kann – was dann gar nicht wenigen ihr Deutschsein so verdrießlich sein lässt wie eine schwere Krankheit, die einen für lange Jahre zeichnet.

Aber es ist die nationalsozialistische Diktatur eben nicht das Ganze oder gar der Inbegriff der deutschen Geschichte. Unser heutiges Deutschland entstand zwar auf den Trümmern jener Katastrophe; aber es entstand auf Grundsätzen, die sich allem in den Weg stellen, was einst in die deutsche Katastrophe führte. Einer der beiden Pfade, die nach 1945 neu eingeschlagen wurden, erwies sich zwar seinerseits als Weg in eine Diktatur – nämlich als Weg in jene kommunistische Diktatur Ostdeutschlands, von der sich unser Volk 1989 durch seine Friedliche Revolution glücklich befreite.

Doch seither ist das ganze Deutschland auf jenem guten Weg, der im Westen unseres Landes schon nach dem Zweiten Weltkrieg eingeschlagen wurde: auf dem Weg der freiheitlichen Demokratie, der sozialen Marktwirtschaft und einer liberalen, pluralistischen Kultur. Auf diesem Weg wirken die besten Traditionen der langen Geschichte unseres Landes weiter. Es lohnt sich, gern in dieser Tradition einzutreten und sie weiterzuführen, denn es ist wirklich eine große Geschichte, in der jeder Deutsche steht und aus welcher er viel Ansporn für sein eigenes Handeln gewinnen kann.

Im Süden und im Westen geht die Geschichte unseres Landes zurück auf die Zeit des großen, zivilisierenden Römischen Reiches. Dessen Bauten stehen im Rheinland und in Süddeutschland bis heute; viele Städtenamen lassen noch ihre römischen Wurzeln erkennen; und unser Rechtssystem gründet auch im römi-

schen Recht. Den Westteil des römischen Reiches eroberten freilich germanische Stämme. Manche von ihnen, wie die Vandalen, zogen erobernd bis nach Nordafrika; andere, wie die Westgoten, gelangten bis nach Spanien. Der Stamm der Franken allerdings bewegte sich kaum. Vom Rhein kommend, wurde im Westen Gallien, das heutige Frankreich, zu seiner neuen Heimstatt; und von dort aus griffen die Franken nach dem Südosten aus – bis ins heutige Österreich, das „Ostreich“ des Frankenreiches, und in jenen Teil Bayerns, der heute noch Franken heißt. In Italien erneuerten die fränkischen Könige später das weströmische Kaisertum. Der erste dieser germanischen Kaiser war Karl der Große, in dessen Herrschaftsgebiet die Kernlande der späteren EU sogar schon einmal vereint waren. Dieses große Frankenreich spaltete sich vor über tausend Jahren: Aus dem westfränkischen Reich wurde Frankreich, aus dem ostfränkischen Reich Deutschland.

Dieses entstehende deutsche Reich griff dann nach dem Osten aus, zunächst in die Gebiete östlich der Elbe, also in die heutigen neuen Bundesländer. Dort entstand im damals slawischen Siedlungsgebiet einesteils die Mark Meißen, deren Nachfahre das heutige Sachsen ist, andernteils die Mark Brandenburg. Deren Erbe trat später das für die deutsche und die europäische Geschichte so wirkungsmächtige Preußen an, und als Bundesland Brandenburg gibt es auch sie noch heute. Doch noch viel weiter in den europäischen, überwiegend slawischen Osten und Südosten hinein verbreiteten sich deutsche Siedlungen, deutsches Recht und deutsche Kultur im Lauf der Jahrhunderte, im 18. Jahrhundert sogar bis tief ins heutige Russland. Die nationalsozialistische Katastrophe, zumal der Zweite Weltkrieg und Deutschlands ihn begleitende rassistische Vernichtungspolitik in Mittel- und Osteuropa, führte seit 1945 zur Vertreibung der meisten Deutschen aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße, aus dem böhmischen Becken und aus allen Ländern im Süden und Südosten Österreichs. Das drängte unser Land und seine Kultur wieder auf jenen Umfang zurück, der vor knapp tausend Jahren schon einmal erreicht war.

Zehn Jahrhunderte vor diesen furchtbaren Zeiten hatten die deutschen Könige in der Nachfolge Karls des Großen die Tradition der weströmischen Kaiser übernommen. Das führte zu ganz intensiven und bis heute nachwirkenden Beziehungen zwischen Deutschland und Italien. Deutschlands Altes Reich, nämlich das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, bewahrte diese Tradition bis zu seiner Auflösung unter dem Druck Napoleons in den Jahren zwischen 1803 und 1806. Die längste Zeit über waren Erzherzöge von Österreich, aus der Dynastie der Habsburger, die Kaiser dieses Reiches. Das macht es ganz unmöglich, aus der geschichtlichen Erinnerung von uns Deutschen Österreich und seine große Rolle in jenem Südosteuropa zu verdrängen, das inzwischen ebenfalls Teil der EU ist.

Zwischen der Errichtung des Deutschen Reiches unter den großen sächsischen Königen und Kaisern, die so oft Heinrich oder Otto hießen, und dessen Ende unter habsburgischen Kaisern mit Namen wie Ferdinand, Joseph oder Franz, vollzieht sich die so vielgestaltige Geschichte des noch ganzen Deutschland. Sie

ist eine Geschichte der deutschen Territorien, nämlich die ineinander geschlungene Geschichte etwa Bayerns, Württembergs, Sachsens, Brandenburg-Preußens, Pommerns, Schlesiens – und natürlich auch Österreichs. Diese Geschichte ist geprägt durch Zeiten großen Glanzes, etwa der Stauferzeit des 13. Jahrhunderts oder der deutschen Klassik und Romantik um Goethe, Schiller, Kleist und Eichendorff und viele andere. Und natürlich kennt diese deutsche Geschichte ebenfalls ihre Katastrophen, allen voran jene des dreißigjährigen Kriegs im 17. Jahrhundert. Bis hin zum nationalsozialistischen Ruin im 20. Jahrhundert markierte sie den Tiefpunkt der deutschen Geschichte.

Aus ihm erhob sich Deutschlands Kultur aber auch damals mit dem gleichen Glanz wie aus den schlimmen Zeiten der napoleonischen Kriege des frühen 19. Jahrhunderts. Überhaupt wurde das 19. Jahrhundert so recht zum bisher glanzvollsten Jahrhundert Deutschlands. Vor allem erlangte unser Land damals, freilich um den Preis der Ausgrenzung Österreichs, seine Einheit als Nationalstaat – nachdem es seit 1648 nur ein der heutigen EU vergleichbarer Staatenverbund unter loser Oberhoheit des Kaisers und weniger Reichsinstitutionen gewesen war. Das 1871 entstandene, von Preußen geprägte Deutschland wurde dann rasch zum mächtigsten Land Europas, nur auf den Weltmeeren und als Kolonialmacht in den Schatten gestellt von England, später dann von den machtvoll aufstrebenden USA. Leider wurde dieses zweite deutsche Kaiserreich von oft schlechten Politikern anhand vielfach unzulänglicher Institutionen regiert, weswegen es im Inneren keine liberale Gesellschaft entwickelte, nicht – über einen gefestigten Rechtsstaat hinaus – zu einem demokratischen Land wurde sowie mit seiner ungeschickten Außenpolitik maßgeblich daran beteiligt war, die Urkatastrophe des europäischen 20. Jahrhunderts auszulösen: nämlich den Ersten Weltkrieg.

An dessen Ende kam es zur – nach den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts – zweiten deutschen Revolution. Anders als die erste war sie erfolgreich: Überall stürzten die Fürstenthronen und wurden Republiken errichtet. Doch leider gewann das damals entstehende demokratische Deutschland keine Stabilität. Das verhinderten die schlechte Friedenspolitik der im Krieg siegreichen Mächte, der Mangel an überzeugten deutschen Demokraten sowie die schlimmen Folgen der Weltwirtschaftskrise. Statt ihr freiheitliches Gemeinwesen zu festigen, trauerten viele Deutsche der „guten alten Zeit“ des Kaiserreiches nach – oder setzten ihre Hoffnungen entweder auf die Kommunisten oder auf die Nationalsozialisten. Die letzteren gewannen – und führten unser Land in die Katastrophe. Sie aber wurde überwunden durch jenes moderne Deutschland, auf das wir jetzt alle stolz sein können.

IV. Stolz und deutscher Patriotismus

Stolz sein – was bedeutet das überhaupt? Stolz ist eine Empfindung der Dankbarkeit dafür, einer Gruppe mit guten, vielleicht herausragenden Leistungen anzugehören, desgleichen ein solcher Dankbarkeit entspringender Ansporn, nun

auch selbst für diese Gruppe etwas Gutes, vielleicht gar Herausragendes zu leisten. Seien wir in genau diesem Sinn stolz auf unser Deutschland, auf diese große Nation – und tragen wir zu deren Wohlfahrt das Unsere durch gemeinsinnige Tüchtigkeit bei. Eben das meint, in unserem Land ein Patriot zu sein. Genau solcher Patriotismus kann dann die eingewanderte Bevölkerung mit den Zugewanderten, die hier ihre Heimat finden, zu einem solidarischen Volk vereinen. Sprechen wir darum zum Schluss noch vom Patriotismus – von einem aufgeklärten, uns alle verbindenden deutschen Patriotismus. Was wären seine Inhalte?

Erstens muss er ein auf unsere freiheitliche demokratische Grundordnung bezogener Verfassungspatriotismus sein: eine offen bekundete und allem politischen Handeln zugrunde gelegte Zuneigung zu jener politischen Ordnungsform, die Deutschland unter allen Staatsformen, mit denen es unser Land je versucht hat, nun wirklich am besten bekommen ist.

Zweitens äußert sich deutscher Patriotismus im politischen Handeln und Sprechen aus einem Gesamtverständnis der deutschen Geschichte und Kultur heraus. Deren Ganzes sollten wir stets in den Blick nehmen: das mittelalterliche Deutschland ebenso wie das auf eine friedliche Streitbeilegung ausgerichtete System des Reiches nach dem 30jährigen Krieg, die Weltoffenheit der deutschen Klassik nicht minder als die Leistungskraft deutscher Wissenschaft und Technik. Und dann natürlich gehört zur insgesamt anzunehmenden deutschen Geschichte auch die nationalsozialistische Katastrophe – und desgleichen alles, was in Deutschland nach Abkehr von der Verführungskraft des Totalitären eben auch wieder an Gutem gewachsen ist.

Drittens gehört zum Patriotismus der Deutschen die Verbundenheit mit ihren jeweiligen Heimatregionen, die innere Bindung an deren Mundart, Landschaft und Bräuche. Unter Ihnen als Neubürgern wird derlei auf lange Zeit die innere Bindung an Ihre Herkunftsländer einschließen – und darin werden Sie ganz jenen Sachsen und Bayern gleichen, deren Selbstverständnis sich eben auch nicht auf ihr Deutschsein beschränkt.

Viertens gehört zu deutschem Patriotismus eine nicht nur tatkräftig ins Werk gesetzte, sondern immer wieder auch in ganz selbstverständlicher Weise bekundete Zuneigung zum eigenen Land und zu dessen Leuten, zu Deutschlands Kultur und zu den Geltungsansprüchen dieses Landes als einer freiheitlichen, demokratischen und friedliebenden Nation. Dem Zusammenhalt unserer Gesellschaft wäre in der Tat viel geholfen, würde Vaterlandsliebe dieser Art nicht nur empfunden, sondern auch immer wieder zum Ausdruck gebracht – nämlich in den Symbolen unseres Landes.

Sie kann man wirklich voller Stolz verwenden. Die Fahne, schwarz-rot-gold, steht für jene freiheitlichen Traditionen, um welche – mit heute sichtbarem Erfolg – in den Revolutionen von 1848, 1918 und 1989 gekämpft wurde. Der Adler steht für das ins Mittelalter zurückreichende, ja sogar an die Römische Geschichte anknüpfende große Reich. Und die Hymne gibt an, worin doch eigentlich je-

des Land sein Glück finden kann: Einigkeit und Recht und Freiheit als des Glückes Unterpfand. Wir allesamt als Deutsche sind dazu aufgerufen, das Unsere dafür beizutragen, dass dieses alte Land weiterblühen kann im Glanze des Glücks von Einigkeit und Recht und Freiheit.

V. Deutschland – unser gemeinsames Haus

Eine Nation ist wohl wie ein großes Haus, auf dessen Dach man steht. Man hat es nicht selbst gebaut, und letztlich könnte man auch auf dem Dach eines anderen Hauses stehen. Aber die Eltern kamen in diesem Haus zur Welt – oder haben es einst bezogen, wie Sie alle unser deutsches Haus. Und also ist man für dieses Haus nun auch mitverantwortlich. Es wird gut sein, die Räume oder Winkel dieses Hauses zu durchstreifen und sich über alles das zu freuen, was an ihm gelungen ist. Es wird nicht minder gut sein, möglichst viel von dem aufzuräumen und in Ordnung zu bringen, was durcheinander geraten oder brüchig geworden ist. Es wird auch heilsam sein, alles an diesem Haus zur Kenntnis zu nehmen, was missraten, verkommen oder zerstört worden ist. Einesteils wird man hieraus Lehren dafür ziehen, wie man nun selbst an diesem Haus weiterbauen sollte, was anderes aber unbedingt zu vermeiden wäre. Andernteils wird man dafür Sorge tragen, dass die Folgen früherer Baufehler beseitigt oder wenigstens gemildert werden.

Indem man das tut, wird man mit den Bewohnern anderer Häuser zwar wetteifern und sich dabei gewiss auch Gedanken darüber machen, wer wohl das schönere Haus hat und worin man andere vielleicht übertreffen könnte. Allerdings wird man den anderen ihre Häuser nicht missgönnen, wird auch nicht schlecht über sie reden, und vor allem wird man anderen ihre Häuser nicht beschädigen. Im Übrigen wird man sich freuen, wenn andere ins eigene Haus kommen, sich dort wohlfühlen und es loben. Falls das eigene Haus ein großes und stabiles ist, vielleicht auch noch so viel Grund um sich herum besitzt, dass man an diesem Haus weiterbauen kann, dann wird man sich sogar freuen, wenn andere zur eigenen Hausgemeinschaft gehören wollen, mit Vorfreude und gutem Willen einziehen sowie sich daran machen, gemeinsam mit den bisherigen Bewohnern jenes Haus zu verschönern.

Sie alle sind in unser deutsches Haus nun eingezogen – seien Sie herzlich willkommen! Kümmern wir uns jetzt gemeinsam um dieses Haus, verschönern wir es, und machen wir es so gut, wie es vielleicht noch nie gewesen ist!

Vom Zusammenwachsen und Zusammengehören.

Herausforderungen und Möglichkeiten von Einwanderungs- und Integrationspolitik in (Ost-) Deutschland

Vortrag auf einem Kolloquium in Görlitz im November 2015, erschienen in: Matthias Theodor Vogt / Erik Fritzsche / Christoph Meißelbach, Hrsg.: Ankommen in der deutschen Lebenswelt. Migranten-Enkulturation und regionale Resilienz in der Einen Welt, Berlin 2016 (Berliner Wissenschafts-Verlag), S. 236-266; hier gekürzt.

I. Einwanderungspolitische Selbstverständlichkeiten Deutschlands

Wenn man fragt, wie oder wie weit etwas zusammenwachsen müsse, ist bereits als Selbstverständlichkeit unterstellt, *dass* da etwas zusammenwachsen müsse. „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“ – dieses Wort Willy Brandts, bezogen auf den im November 1989 beginnenden Wiedervereinigungsprozess, wurde berühmt und war damals dennoch nicht unumstritten. Immerhin hieß es seinerzeit noch, ein erneuerter Sozialismus in der DDR sei das Gebot der Stunde, nicht aber die Wiedervereinigung.

Jetzt münzt man dieses Wort auf die Integration von Einwanderern in die deutsche Gesellschaft. Nicht verwahrt werden wie in den Flüchtlingslagern Jordaniens oder der Türkei sollen Migranten hier, sondern neue Mitbewohner, ja Mitbürger sollten sie werden. Der Ruf „Refugees welcome!“ setzt sich also fort im Wunsch, die Neuankömmlinge in Deutschland zu beheimaten. In der jeweiligen Muttersprache verfasste Grundgesetz-Texte, gemeinsam mit den Registrierungspapieren und – der Absicht nach – mitunter wie ein Gegen-Koran ausgegeben, sollen die ersten Schritte zum Ankommen in diesem Land erleichtern. Als verpflichtend angekündigte Deutschkurse fordern von den Geflüchteten bald schon die nächsten Schritte. Obendrein soll schnell eine Eingliederung in den Arbeitsmarkt erfolgen, die als rasch möglich zu behaupten als zentrales Beruhigungsmittel ob der vielen Hunderttausenden von Einwanderern ausgegeben wurde.

Wollte man das alles eine „gutwillig versuchte Zwangsgermanisierung“ nennen, würde durch das Stilmittel einer provozierenden Verfremdung deutlich, von welcher ausgedehnten Vorannahmen eine solche Politik ausgeht. Doch auch ohne solche Zuspitzung wird sichtbar, wie widersprüchlich unsere faktisch betriebene, doch programmatisch nicht so recht durchdachte Einwanderungs- und Integrationspolitik ist. Unserem Land reicht es jedenfalls nicht aus, in humanitärer Gesinnung politisch Verfolgte, an Leib und Leben Bedrohte oder angesichts der schlimmen Lage im Herkunftsland ein besseres Leben Suchende einfach solange

zu beherbergen, bis die Gründe zum Kommen womöglich – und idealerweise mit deutschem Zutun – entfallen sind. Sondern obendrein sollen die Zuwanderer „integriert“ werden – gerade so, als ob sie und die Einheimischen ohnehin zusammengehörten.

Als Menschen mit grundsätzlich gleichen Rechten auf Leben, Freiheit und Streben nach selbstbestimmtem Lebensrecht gehören Geflüchtete gewiss zu uns. Doch ebenso gehören sie natürlich zu den Griechen, den Serben und Ungarn, den Kroaten und Slowenen, den Österreichern und den Italienern – also zu allen jenen Völkern, in deren Staaten die meisten Geflüchteten dann eben doch nicht bleiben wollen. Sie trotzdem dort von Deutschland fernzuhalten, hat die Bundesregierung in Übereinstimmung mit großen Teilen der deutschen Eliten für aus menschenrechtlichen und grundgesetzlichen Gründen unzulässig erklärt. Flüchtlinge scheinen also in ganz besonderer Weise gerade und genau zu Deutschland zu gehören. Das aber wird innenpolitisch dann zum Problem, wenn viele Einheimische nicht auch ihrerseits das Gefühl hegen, mit den Geflüchteten auch anders denn nur als Mitmenschen verbunden zu sein, also nicht bloß während einer Zeit der Not, sondern auf Dauer. Und ein noch viel größeres innenpolitisches Problem entsteht, wenn man die bereits länger im Lande Lebenden gar nicht danach fragt, ob sie denn wirklich eine solche Einwanderungs- und Integrationspolitik wollten, oder wenn man sie nur in der Haltung fragt, allein eine bejahende Antwort wäre akzeptabel. In gerade einer solchen Haltung aber betrieb Deutschlands politische Klasse im Jahr 2015 ihre „Politik der offenen Grenzen“ und führte dadurch eine Vertrauens- und Legitimationskrise des deutschen Staates herbei.

Diese Politik wurde obendrein als nicht nur zeitweise, sondern als grundsätzlich „alternativlos“ dargestellt. Es gäbe nun einmal objektive Fluchtursachen, die zu beseitigen zwar sinnvoll, doch nur langfristig möglich wäre; innereuropäische Grenzsicherungsmaßnahmen seien entweder verwerflich oder unmöglich, solche an den EU-Außengrenzen aber beides irgendwie auch; allenfalls Drittstaaten jenseits der EU-Grenzen – wie die Türkei – könnten Flüchtlinge vom EU-Gebiet fernhalten, für welche Dienstleistung man solche Staaten aber zu bezahlen habe; und selbst dann noch müsse man von dort Flüchtlinge in die EU aufnehmen, um sie dann unter den EU-Staaten nach einem – etwa an der Wirtschaftskraft bemessenen – Quotensystem zu verteilen. Im Übrigen verstehe man zwar, dass es Geflüchteten in Deutschland materiell besser gehe als etwa in der Slowakei oder in Frankreich, weshalb unser Land wie ein Magnet wirke und anderen Ländern solche „Durchreiseprobleme“ verschaffe, die sie ohne Deutschlands Anziehungskraft nicht hätten; doch die Lösung könne nicht im Wettstreit um das „unfreundlichste Gesicht“ bestehen, sondern allein im Offenhalten der deutschen Grenzen – weil sonst zunächst ein „Rückstau“ an Menschen und sodann eine Menge „hässlicher Bilder“ entstünde. Solche Argumente laufen freilich auf eine Abdankung von Politik hinaus, letztlich auf die Rücknahme des staatlichen Ver-

sprechens, die Staatsgewalt zur Sicherung eines Staatsgebiets einzusetzen und für eine selbstbestimmte Zusammensetzung des Staatsvolkes zu sorgen. Deshalb muss es nicht wundern, dass eine solche Haltung von Politikern mancherlei Quellen von Staatsvertrauen und Legitimitätsglauben verschüttet.

Dennoch wollen viele unsere Grenzen unter Verweis auf Deutschlands demographisches Interesse offenhalten. Wir müssten nämlich zum Einwanderungsland werden, weil wir nicht genügend Kinder und Jugendliche hervorbrächten, um die verfügbaren Lehrstellen zu besetzen oder um die weiterhin für unsere Wohlfahrt erforderlichen Handwerker und Pflegekräfte, Ingenieure und Ärzte zu gewinnen. Das alles stimmt im Großen und Ganzen auch. Doch es ist schon bemerkenswert, dass zugleich solche Ansichten für nicht weiter beachtlich gehalten, ja als in eine ganz falsche Richtung zielend zurückgewiesen werden, die für eine Erhöhung der Kinderzahl in Deutschland werben, ja vielleicht gar für eine „traditionelle Familie“ mit zwei, ja besser noch drei Kindern. Womöglich verstört an einer derartigen – und etwa von Frankreich lange schon verfolgten – Politik, dass sie so etwas wie ein „deutsches Volk“ in die Zukunft verlängern will.

Doch eben die Vorstellung vom Bestehen und Fortbestehen eines „deutschen Volkes“ erscheint nicht wenigen als irgendwie „ungehörig“, wie „aus der Zeit gefallen“, ja nachgerade als „rassistisch“ und – da „in Nazi-Tradition stehend“ – als unbedingt abzulehnen. Vor diesem Hintergrund gilt dann eine möglichst umfangreiche Einwanderung samt rascher Eingliederung von Geflüchteten in die Gesellschaft Deutschlands als besonders wünschenswert: Wo ehemals ein – sich gleichwie fiktive Anfänge zuschreibendes – „deutsches Volk“ lebte, das sich auch noch „völkisch“ verschloss und nachgerade naturnotwendig auf den Nationalsozialismus zutaumelte, dort soll fortan eine multikulturelle und multiethnische Bevölkerung leben. Diese wäre dann – gleichsam dank der „Ausdünnung des Deutschen“ an diesem Land – gegen alles „Völkische“ und „Nationalistische“ gefeit, was alsbald auf immer die Gefahr eines „Vierten Reiches“ banne, auf diese Weise Europa stärke, ja der ganzen Welt ein gutes Vorbild abgebe. Die könne an solchem deutschen Wesen somit doch noch genesen.

Aus der Dystopie eines weiterhin „deutschen Deutschland“ wird so die Utopie eines „postnationalen Landes“ in Europas Mitte mit Deutsch als überwiegender Alltags- und Arbeitssprache sowie mit dem Grundgesetz als Fundament von Lebensordnung und Kultur. Mehr an Verbindendem – außer vielleicht noch dem Fortbestand verlässlicher Mülltrennung und einer vorzüglich von den „Bio-Deutschen“ einzufordernden Verantwortung für die Folgen der Nazi-Verbrechen – brauche es auch gar nicht.

Eine solche Utopie entlastet denn auch sehr von heutigen Gestaltungsaufgaben: Gerade die gegenwärtigen Entwicklungen laufen zu lassen, bringe sie nämlich – so scheint es immerhin – wie von selbst zu einem guten Ende. Jedenfalls erspart man sich auf diese Weise eine halbwegs konkrete, durch schon heutige Politik aktiv ansteuerbare Vision dessen, wie Deutschland und seine Gesellschaft

in zwanzig, dreißig Jahren aussehen sollen. Denn im Grunde gibt man einfach nur an, was es zu überwinden gilt, nämlich ein ethnisch oder kulturell „homogenes Volk“ samt einem dessen Grenzen sichernden Nationalstaat, und rät ansonsten zum – freilich gutwilligen – *laissez faire*. Irgendwie werde dann schon zusammenwachsen, was zusammengehört.

Und falls da etwas eben doch nicht so recht zusammengehören sollte? Dann begnügt sich selbst die post-rheinische Republik noch mit alten Kölner Weisheiten: „Et es wie et es“, „Et kütt wie et kütt“, „Et hätt noch emmer joot jejange“ – und falls eben nicht: „Wat fott es, es fott“ oder „Et hätt noch schlimmer kumme künne“. Der gemeinsame Nenner solcher Maximen scheint zu sein: „Wat wells de maache?“¹ Doch derlei passt nun einmal nicht zu einer Politik, die Gestaltungskraft beansprucht – und zu einer auf einen gewissen Sinn von politischer Partizipation gegründeten Demokratie schon gleich gar nicht. Auch schützt Denkfaulheit doch nicht vor den realen Folgen unbedachten Handelns. Ferner widersprechen viele im Alltag „gefühlte Selbstverständlichkeiten“ den oben umrissenen – im öffentlichen Diskurs von der politisch-medialen Klasse in Geltung gehaltenen – „politisch korrekten Selbstverständlichkeiten“. Und so unheilvoll manche Verletzungen von Geboten oder Verboten politisch korrekten Sprechens in der Praxis auch sind, so zeugen solche Verletzungen oft eher von Ratlosigkeit als von Bösartigkeit. Manchmal entspringen sie sogar gutem Willen, zur Sicherung des immer prekärer werdenden Zusammenhalts einer solchen Einwanderungsgesellschaft beizutragen, die bislang keine klare Einwanderungs- und Integrationspolitik betreibt.

II. Deutsche Schwierigkeiten mit der Einwanderungs- und Integrationspolitik

Wichtig ist zu erkennen, dass alle einwanderungs- und integrationspolitischen Gestaltungsprobleme unseres Landes zwar gesamtdeutsch sind, in den östlichen Ländern der Bundesrepublik aber besonders deutlich sichtbar werden – zumal in Sachsen als einem besonders selbstbewussten und sowohl auf sein Herkommen als auch auf seine Rolle in der Friedlichen Revolution überaus stolzem Land. Das wird derzeit im weitgehend auf Sachsen konzentrierten Pegida-Phänomen² besonders gut sichtbar. Tatsächlich scheint das Asyl- bzw. Islamthema nur eine Art Brandbeschleuniger für einen seit 1989 schwelenden, tiefgreifenden innerdeutschen Kulturkonflikt zu sein.

¹ Auf Hochdeutsch meinen diese kölschen Aussagen: „Es ist, wie es ist“; „Es kommt, wie es kommt“; „Es ist noch immer gutgegangen“; „Was fort ist, ist fort“; „Es hätte noch schlimmer kommen können“; „Was willst du denn machen?“

² Siehe hierzu etwa Klose, Joachim / Patzelt, Werner J.: Die Ursachen des Pegida-Phänomens, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 108 v. 11. Mai 2015, S. 13, sowie Patzelt, Werner J. / Klose, Joachim: PEGIDA. Warnsignale aus Dresden, Dresden 2016.

1. Reale Problemlagen und mediale Thematisierung

Er entzündete sich am Eindruck vieler Deutscher, dass es in unserem Land mancherlei ins Gewicht fallende Missstände und Fehlentwicklungen gibt, um die sich die Politik nicht zielstrebig gekümmert, ja die sie als solche gar nicht wahr- oder ernstgenommen hat.³ Ausgangspunkt entsprechender Sorgen war, dass Deutschland aufgrund seiner Bevölkerungsentwicklung ein Einwanderungsland sein muss, wenn es seinen Wohlstand aufrechterhalten möchte, und dass es dies im Konsens aller großen Parteien mittlerweile auch sein will. Zum Kern vieler Sorgen wurde vor diesem Hintergrund, dass Deutschland trotzdem bis heute keine klare Einwanderungs- und Integrationspolitik betreibt. Ungelindert blieben diese Sorgen, weil es lange Zeit keinen gesellschaftlichen Konsens darüber gab, ob man sich überhaupt einwanderungs- und integrationspolitische Sorgen machen müsse – und falls ja, welche davon begründet, welche anderen aber rein eingebildet wären. Solcher Konsens aber fehlt, weil immer noch grundverschiedene Sichtweisen auf die Gesamthematik konkurrieren und sich schwer miteinander verbinden lassen.

Einesteils soll unser reiches Land – auch aufgrund seiner Geschichte – einfach offen sein für die Verfolgten und Schicksalsbeladenen der Erde. Im Grunde niemanden soll man aussperren, sondern alle nach Deutschland Gelangenden willkommen heißen, ja sie auch – falls sie das wollen – im Land behalten. Das kann man eine „passive“ Einwanderungspolitik nennen. Andernteils braucht unser Land sehr wohl Auszubildende, Facharbeiter, Ingenieure, Wissenschaftler, Pflegekräfte. Doch eine entsprechend wählerische, also „aktive“ Einwanderungspolitik passt nicht zur normativen Offenheit unseres Landes. Die wünscht sich aber auch weiterhin ein Großteil von Öffentlichkeit und Eliten. Und während die einen sich viel Einwanderung obendrein als Mittel zum Zweck der Entstehung einer „multikulturellen Gesellschaft“ wünschen, die an die Stelle eines – gleichwie als problematisch empfundenen – „deutschen Volkes“ treten soll, wollen viele andere das Deutsche an Deutschland durchaus nicht loswerden. Diese befürchten obendrein, dass statt bereichernder Multikulturalität nur jene konfliktträchtige Parallelgesellschaftlichkeit entstehen würde, die auch Ländern wie Frankreich oder dem Vereinigten Königreich nicht sonderlich gut tut.

Außerdem empfinden viele den folgenden Widerspruch: Rechtlich unterscheidet man Zuwanderer je nach ihrem Einreisegrund (nämlich als EU-Bürger, Arbeitssuchende laut Aufenthaltsgesetz, Asylbewerber, Flüchtlinge gemäß Genfer Konvention sowie subsidiär Schutzbedürftige) und legt großen Wert darauf, diese Kategorien auch bei Diskussionen nicht zu vermengen; anschließend aber geht es um praktische Fragen gesellschaftlicher Integration, bei denen diese

³ Siehe hierzu auch Patzelt, Werner J.: Edel sei der Volkswille. Was brodelt da eigentlich unter der Pegida-Oberfläche?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung; Nr. 17 v. 21. Januar 2015, S. 12.